

CHARLOTTE NICOLE DAVIS

WILD FLOWER

DIE GESETZLOSE

Die Autorin

Charlotte Nicole Davis wuchs im Herzen des alten Westens, nahe Kansas City auf, und ist Absolventin des The New School's Writing for Children-Programms. Sie liebt Comic-Adaptionen für die Leinwand und Bücher, in die eine Karte gedruckt ist. Aktuell lebt sie in Brooklyn und arbeitet an ihrem nächsten Roman.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

CHARLOTTE NICOLE DAVIS

WILD FLOWER

DIE GESETZLOSE



Roman

Deutsch von
Frauke Meier

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»The Good Luck Girls« bei Tor Teen, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2019 by Working Partners Limited

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

LA · Herstellung: DM

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

978-3-7341-6334-0

www.blanvalet.de

*Für meine Eltern,
die meinen Traum von Anfang an unterstützt haben.*

PROLOG



Mit einer Melodie im Kopf sei es einfacher, hatte man ihr erzählt.

So ruhig sie konnte, saß sie an dem Waschtisch mit den Löwenfüßen und suchte in ihrem Gedächtnis nach Stücken, die sie auf dem Klavier im Salon gelernt hatte. Aber ihr Gehirn war seit der Auktion wie leergefegt. Nur ein furchtsames, unartikulier-tes Heulen war zurückgeblieben, das den klagenden Rufen der Toten nahekam. Hinter ihr murmelte Mother Fleur um die Haarnadeln in ihrem Mund herum schwärmerisch, welch eine Ehre es für Clementine doch sei, so ein hohes Gebot erzielt zu haben, und wie stolz sie auf sie sei. Die Hausdame hatte die letzte Stunde damit zugebracht, Clementine für ihre Glücksnacht vorzubereiten, hatte sie in ein duftiges weißes Kleid geschnürt, ihr Rouge auf die Wangen aufgetragen und ihre Lider mit etwas Ruß schattiert.

»Du solltest auch stolz auf dich sein«, fuhr die ältere Frau fort, bürstete Clementine das krause Haar aus dem Gesicht und steckte es zu einem eleganten Knoten hoch. Ein matter Seufzer kitzelte Clementines Nacken. »Sechzehn Jahre und endlich eine richtige Frau. Ich kann mich gut an die Zeit erinnern, als du noch ein kleiner Wurm warst – du und deine Schwester, ihr beide. Aber sie hat sich gut gemacht, und das wirst du auch.«

Clementine fand keinen Trost in ihren Worten. Mother

Fleur war weit über das Arbeitsalter hinaus. Ihr Zeichen, eine Nelke, welkte auf ihrer runzligen weißen Wange dahin, und die fluchbeladene Farbe war längst zu einem müden Grau verblasst. Clementine fragte sich, ob sie sich überhaupt noch an ihre Glücksnacht erinnerte. Hatte sie Angst gehabt? Hatte irgendjemand sich gefürchtet? Den Sundown Girls wurde nahegelegt, nicht mit den Daybreak Girls über das Geschäft zu reden. Clementine hatten sie nur das Wesentlichste erzählt. Aber nicht, ob diese letzten Minuten sich so dehnen sollten wie der angehaltene Atemzug zwischen Blitz und Donner oder ob es normal war, dass ihr so flau im Magen war, als stürzte sie in einen Abgrund. Selbst Clementines Schwester Aster hatte ihr nie irgendwelche Einzelheiten über ihre Glücksnacht verraten.

Aber Aster war diejenige, die ihr geraten hatte, an eine Melodie zu denken. *Es muss nicht dein Lieblingsstück sein*, hatte sie gesagt. *Eigentlich ist es sogar besser, wenn es das nicht ist. Nimm einfach eins, das dir wirklich vertraut ist, und denk an nichts anderes.*

Aster hatte auch darauf bestanden, dass Clementine nichts von der Süßdistel nahm, jener Tinktur, die die Sundown Girls zur Beruhigung ihrer Nerven einnehmen sollten. Sie war sogar so weit gegangen, Clementine dazu aufzufordern, sie solle Mother Fleur anlügen und behaupten, sie habe ihre Dosis schon genommen. Clementine hatte sie nicht gefragt, warum, obwohl sie ziemlich verwundert war, aber sie vertraute Aster voll und ganz.

Nun aber fragte sie sich, ob ein Tröpfchen Süßdistel nicht doch ganz hilfreich wäre.

Mother Fleur fummelte an ihrem Haar herum und steckte schließlich die letzte Nadel fest. »Beinahe fertig«, murmelte sie. Clementine versuchte, sich zu entspannen und die Tatsache zu genießen, dass sie so umsorgt wurde. In ihren sechs Jahren

im Green Creek Welcome House war Mother Fleur noch nie so nett zu ihr gewesen. Nie zuvor war sie so hübsch gemacht worden, und das war eine willkommene Ablenkung von dem, was ihr bevorstand.

Clementine räusperte sich. »Das sieht toll aus«, würgte sie hervor.

»Du bist nicht die Person, die wir heute Nacht beeindrucken wollen«, entgegnete Mother Fleur mit einem trockenen Lachen. »Aber ich freue mich trotzdem, dass es dir gefällt. Wenn ein Mädchen weiß, dass es schön ist, bekommt es gleich mehr Selbstvertrauen.«

Als Nächstes griff Mother Fleur zu einem Kristallflakon mit Parfüm. Clementine neigte den Kopf, um die linke Seite ihres Halses freizulegen, auf der ihr eigenes Zeichen prangte: die Clementinenblüte, der sie ihren Namen verdankte. Ihre Blütenblätter flatterten von Zeit zu Zeit, als würde eine sanfte Brise sie erfassen. Sie redete sich gern ein, das Zeichen würde zu ihr passen. Bekommen hatte sie die Kokarde mit zehn. Der Tätowierer hatte die Tinte gewissenhaft zubereitet und mit den abscheulichen Ingredienzen vermischt, die ihr Macht verliehen. Das Blut eines toten Mannes. Pulverisierte Knochen. Gift eines Schwarzzahnskinks. Und dann hatte er die Nadel, scharf wie eine Pumaklaue, in die Vertiefung über ihrem Schlüsselbein gebohrt. Dieses Zeichen würde Clementine für den Rest ihres Lebens als Eigentum des Welcome House kennzeichnen.

Zuerst war die Clementinenblüte nur ein Sämling gewesen – zwei tränenförmige Blätter und ein geringelter Stiel. Aber mit jedem Jahr, das verging, war sie herangewachsen, und die Tinte hatte sich über ihren Hals ausgebreitet, bis sie an diesem Morgen erwacht war und festgestellt hatte, dass das Pflänzchen bis knapp über die Höhe ihres Kinns reichte und voll erblüht war.

Ihre Haut kribbelte unter dem kühlen Kuss des Parfüms. Mother Fleur stellte den Flakon zurück an seinen Platz.

»Na also«, sagte die Hausdame und legte Clementine die Hände auf die Schultern. Etwas Endgültiges vibrierte in ihrer Stimme. Clementines Herz tat einen Satz vor lauter Aufregung. Über den Spiegel blickte sie Mother Fleur in die Augen, während sich die Fragen in ihrer Kehle stauten.

»Vergiss nicht«, mahnte Mother Fleur. »Du wirst heute Nacht nicht nur für dich selbst eintreten. Du wirst das ganze Green Creek Welcome House repräsentieren.« Eine angedeutete Warnung, die ihr wohlvertraut war, lag in Mother Fleurs Ton. »Aber wir wissen ja alle, wie außergewöhnlich du bist, und das weiß auch dieser Aufschneider. Darum hat er solch ein Vermögen hingeblickert. Du wirst ihm beweisen, dass du jede einzelne Münze wert bist, und danach werden wir feiern, hörst du?«

Sie musste nicht erst aussprechen, was geschehen würde, sollte Clementine versagen. Die Raubvögel, die Haudraufs des Hauses, wussten, wie sie ein Mädchen züchtigen konnten, ohne an seinem Körper Spuren zu hinterlassen, wie sie in seinen Geist eindringen und ihn an einen Ort der Qualen und der Furcht locken konnten. Clementine war ihrer Zauberei schon zweimal ausgesetzt worden. Sie alle hatten das schon mindestens einmal erlebt. Jedes Mädchen musste konditioniert werden, sobald es im Welcome House eintraf. Es musste den Zorn der Raubvögel kennenlernen. Einige erholten sich nie von dieser Erfahrung – sie verfielen dem Wahnsinn und wurden zum Sterben auf die Straße geworfen.

Die verschleierte Drohung reichte, um Clementine doch noch die Zunge zu lösen.

»Mother Fleur ...« Sie zögerte. »Es ist nur ... Ist es normal, so nervös zu sein? Mir ist ein wenig flau im Magen.«

»Das sind nur die Schmetterlinge, Clementine. Das hat jedes Mädchen. Es liegt vor allem an der Spannung. Und warum solltest du auch nicht gespannt sein?« Sie zwinkerte ihr zu. »Und geschmeichelt. Nicht jedes Mädchen erregt die Aufmerksamkeit solch eines angesehenen jungen Mannes.«

»Wer ist er eigentlich?«, wagte sich Clementine vor. Vielleicht ein Politiker oder ein gelackter Geschäftsmann oder ein Weltklassezocker, der die Taschen voller Gewinne hatte ...

»Wenn ich dir das sage, wirst du nur noch nervöser«, entgegnete Mother Fleur. »Er wird gut zu dir sein. Das ist alles, was du wissen musst.«

Zu ängstlich, weiter nachzuhaken, gab sich Clementine damit zufrieden. Und schließlich, was machte das am Ende noch aus? Ihr ganzes Leben in Green Creek hatte zu diesem Moment geführt. Nach dieser Nacht gab es für sie keine Dienstmädchenarbeit mehr, kein Geschirrspülen, bis ihre Hände rau waren, kein Schwitzen über dem heißen Herd. Sie freute sich darauf, in edle Kleider und Spitze gehüllt, mit den anderen Sundown Girls in den Gesellschaftszimmern auf der faulen Haut zu liegen – unter anderem mit Aster, die sie im vergangenen Jahr kaum zu Gesicht bekommen hatte. Wieder mehr Zeit mit ihrer Schwester zu verbringen ... das würde das Beste von alldem sein, so viel stand fest.

Sie musste nur die heutige Nacht durchstehen.

»Bist du bereit? Kann ich ihn raufschicken?«, fragte Mother Fleur.

»Ja«, sagte Clementine und meinte es auch so.

»Gut.« Sie drückte Clementine noch einmal die Schulter, sodass sich ihre Fingernägel in die zarte Haut bohrten. »Enttäusch mich nicht, Clementine.«

Mother Fleur rauschte von dannen und schaltete im Gehen

den gasbetriebenen Lüster aus. Als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel, lag der Raum in dem rosigen Licht der kleinen Glaslampe, und es sah aus, als errötete er.

Einige Herzschräge lang blieb Clementine an dem Waschtisch sitzen und betrachtete das wilde Schattenspiel ihres eigenen Spiegelbilds. Der Aufschneider musste jeden Moment hier sein. Sollte sie aufstehen, um ihn in Empfang zu nehmen? Im Bett liegend auf ihn warten? Sie hatte den ganzen Tag Zeit gehabt, sich das zu überlegen. Sie hatte jahrelang Zeit gehabt.

Dann hörte sie es. Das Knarren schwerer Schritte auf der Treppe.

Denk an Musik, ermahnte sie sich. *Aster ist unten. Denk einfach an Musik.*

Die Tür wurde geöffnet.

Der Mann, der dahinter zum Vorschein kam, war viehischer, als Clementine erwartet hatte, ein breitschultriger Ochse im Anzug. Sein edler schwarzer Mantel fiel ihm bis über die Knie, und die Melone war tief in das schaufelförmige Gesicht gezogen, das von einem rotbraunen Bart umrahmt wurde. Nichts an der äußerlichen Erscheinung verriet, wer er sein mochte, aber sein Reichtum war schon an dem Glitzern des Theomitrings an seinem Finger erkennbar. Der dunkle Edelstein war groß genug, um das ganze Welcome House zu kaufen.

Der Aufschneider hielt in der Tür inne und beäugte kritisch, was er ersteigert hatte: pflaumenblaue Wände mit Gemälden von den Rotsteinbergen Arkettas, ein kunstvoller importierter Teppich am Boden, die luxuriöse Couch an der Wand, der Weidekanter auf dem Tisch. Und natürlich das große Bett in der Mitte des Raums, an dessen Kopfteil sich die Kissen stapelten. Zuletzt landete der Blick des Aufschneiders auf Clementine selbst, die das Kinn hoch erhoben hatte. Er fuhr sich mit der Zunge über

die schmalen Lippen und grinste. Clementine schrak zurück und schalt sich im Stillen selbst dafür. Dies war ein Welcome House, also würde sie dafür sorgen, dass er sich willkommen fühlte.

Der Aufschneider warf die Tür hinter sich zu. Der Riegel rastete ein mit einem Geräusch, laut wie ein Gewehrschuss. Er warf Mantel und Hut über einen Haken. Das weiße Smokinghemd spannte über seinen mächtigen Schultern, aber nun erkannte Clementine, dass er jünger war, als sie zunächst gedacht hatte. Neunzehn, vielleicht zwanzig. Seine Augen waren eisblau. Zögernd trat sie einen Schritt auf ihn zu.

»Lassen Sie mich Ihnen das abnehmen«, sagte sie und begann, die Knöpfe seiner Weste zu öffnen. »Sie müssen froh sein, nicht länger auf den Straßen unterwegs zu sein.«

Die vorgegebenen Worte fühlten sich unnatürlich an, aber der Aufschneider streckte hilfsbereit die Arme aus, als sie ihm die Weste abstreifte und seine Krawatte lockerte.

»Und was weiß ein Mädchen wie du von der Straße? Oder von irgendetwas anderem außerhalb dieses Etablissements?«, fragte er gedehnt.

Eine Erinnerung flackerte in ihr auf, Sonnenschein auf Wasser. »Genug«, entgegnete sie.

Wieder leckte er sich die Lippen und studierte sie eingehender, strich mit dem Daumen über ihr Zeichen. »Haut wie Seide«, murmelte er. »Bei dir haben sie gute Arbeit geleistet.«

Die Derbheit seiner Hände überraschte sie ebenso wie die Wärme der Berührung. Der einzige andere Mann, der sie, von Verwandten abgesehen, je berührt hatte, war der Arzt des Welcome House, der immer kalte Gummihandschuhe trug. Sie hob die Hand und legte sie über die des Aufschneiders, verschränkte ihre Finger mit seinen.

»Ich bin froh, dass Ihnen gefällt, was Sie sehen«, sagte sie

und sammelte all ihren Mut. »Finden wir doch heraus, was Sie sonst noch mögen.«

Offenbar hatte sie das Richtige gesagt oder war zumindest nahe genug dran, denn er zog die Brauen hoch und führte sie zum Bett. Seine Bärenpranke umfasste immer noch ihre Hand. Clementines Magen tat einen weiteren Satz. *Nur Schmetterlinge*, rief sie sich ins Gedächtnis, und einen Moment später saßen sie Seite an Seite auf der Bettkante. Der Aufschneider beugte sich vor, um seine Stiefel aufzuschnüren. Clementine suchte nach einer Möglichkeit, die Stille zu füllen. Ihre Wangen brannten. Es war ihr nicht gestattet, müßig zu schwatzen, es war ihr nicht erlaubt, sich nach seinem Namen zu erkundigen oder zu fragen, woher er kam. Derlei Geheimnisse preiszugeben oder nicht war allein die Entscheidung eines Mannes.

Dann fing er an, sein Hemd aufzuknöpfen. Clementine krallte sich an der Daunendecke fest.

»Du bist ziemlich still, was?«, fragte er.

Sie lachte nervös. »Ich vermute, das könnte man sagen.«

»Scheint, als wärt ihr beim ersten Mal alle recht still«, konstatierte er in sachlichem Ton. »Auch gut. Dieses zusammengeschusterte Geplänkel, mit dem die Mädchen um sich werfen, kostet nur unnötig Zeit. Ich ziehe es vor, jede Minute, für die ich bezahlt habe, voll zu genießen.«

Clementine verlor den Mut. Ihre Atemzüge wurden schwer und kurz. »Für mich sehen Sie aus wie ein Mann, der sich eine Menge leisten kann«, entgegnete sie. Sie musste ihn am Reden halten.

»Nun, vorerst ist es noch das Geld meines Vaters.« Er stand auf und streifte sein Hemd ab, unter dem eine breite Brust mit einem Wust roter Haare zum Vorschein kam. »Weißt du, wer mein Vater ist?«

Clementine schüttelte den Kopf.

»Auch gut«, sagte er erneut. »Ich werde schon bald selbst am Ruder sein. Und wenn ich das bin, dann komme ich zurück und bringe dir was Hübsches mit, hörst du?« Er hob ihr Kinn an und sah ihr zum ersten Mal in die Augen. Sein Grinsen war so scharf wie eine Klinge. »Wenn du mir Freude bereitest, heißt das.«

Dann, ehe Clementine die Möglichkeit hatte, ihn noch länger hinzuhalten, hob er sie hoch und legte sie in die Mitte des Betts, kroch über sie und klemmte sie zwischen seinen Armen ein. Der säuerliche Geruch von Whiskey lag in seinem Atem. Clementine drehte sich der Magen um, als sein Blick ihren v-förmigen Ausschnitt erkundete. Ihre Übelkeit ließ sich nicht länger mit ein paar harmlosen Schmetterlingen entschuldigen. Sie verspürte einen echten Brechreiz.

Ich muss das beenden . . .

Der Aufschneider beugte sich vor und küsste ihren Hals.

Erschrocken schnappte Clementine nach Luft und hielt den Atem an. Verspannte sich, schloss die Augen. Seine rauen Lippen fuhren über ihre Haut. Seine stumpfen Zähne zerrten mit unbeholfener Begierde an ihr. Dann, einen Augenblick später, öffnete sie langsam die Augen. So schlimm war das nicht, sagte sie sich. Die Küsse mochten ein wenig schmutzig sein, aber sie waren nicht allzu schlimm.

Schließlich entspannte er sich, lag mit seinem ganzen Gewicht auf ihr und folgte weiter mit den Lippen ihrem Ausschnitt und ihrem Zeichen. Clementine wand sich unter der erstickenden Last.

»Warten Sie«, würgte sie hervor, aber er achtete nicht auf sie. Sie fing an, gegen ihn zu kämpfen, hob die Stimme: »Warten Sie, bitte ...«

»Du hast doch gesagt, du wärst still«, herrschte er sie grob an. Seine Hand glitt an ihrem Bein entlang unter ihr Kleid und verweilte auf ihrem nackten Knie. Ihr Herzschlag fühlte sich so hart an wie ein Pferdetritt. *Denk an Musik, denk an Musik.*

Seine Hand wanderte weiter hinauf.

»*Warten Sie*, bitte, ich bin noch nicht so weit ...«

Er presste einen Unterarm an ihre Kehle. Um sie zum Schweigen zu bringen, davon war sie überzeugt. Clementine schluckte unter dem schmerzhaften Druck, und ihr wurde schwindelig.

Sie bekam keine Luft mehr.

Das reichte, um die Furcht zu entfesseln, die sich schon seit dem Morgen in ihr angestaut hatte, und sie zu einer heißblütigen Panik aufzupeitschen. Sie wollte das nicht, sie war nicht bereit dafür, sie bekam keine *Luft* ...

»Aufhören!«, quiekte sie und stemmte sich mit aller Kraft gegen seine Brust. Das war das letzte Wort, das sie hinauszuwürgen imstande war. Er jedoch drückte nur noch fester mit dem Arm zu. Alles verschwamm vor ihren tränenden Augen. Ihre Lunge wurde eng. Blind tastete sie nach dem Nachttisch, suchte nach etwas, nach irgendetwas. Ihre Hand fand die Lampe, umfasste den Hals.

Und rammte ihm den schweren Fuß auf den Kopf.

Der Mann brüllte auf, zuckte zurück und presste die Hand auf die Stelle, an der die Lampe ihn getroffen hatte.

»*Verdammtes Gör!*«, schrie er wutentbrannt. »*Dafür bringe ich dich um ...*«

Clementine schlug erneut zu, härter. Dieses Mal erschlaffte sein Körper, und er brach auf ihr zusammen. Keuchend schnappte sie unter seinem erdrückenden Gewicht nach Luft. Sie wälzte ihn von sich und rollte sich weg, sprang auf und ver-

kroch sich in eine Ecke des nun dunklen Raums, den Rücken fest gegen die Wand gepresst. Sie hustete so sehr, dass sie fürchtete, sich übergeben zu müssen, doch sie zwang die Tränen zurück, die in ihren Augen kitzelten. Sie hatte es tatsächlich getan. Und nun würde er noch wütender sein, und er würde sich wieder auf sie stürzen, und er ... und er ...

Und er rührte sich nicht. Clementine wurde ganz still und lauschte auf seinen Atem. Hielt Ausschau nach der kleinsten Bewegung.

Nichts.

Langsam schlich sie zurück zum Bett. In der Finsternis konnte sie gerade noch die Konturen seines Körpers ausmachen. Sie tastete mit einer Hand nach seinem Kopf und riss sie gleich wieder weg, als sie die blutige Delle in seinem Schädel fühlte, die warme, feuchte Delle.

Entsetzen ergriff Besitz von ihr, gefolgt von einer so enormen Erleichterung, dass sie weiche Knie bekam. Nun endlich erhob sich ein Lied aus ihrer Erinnerung, dessen letzte drei Akkorde in ihren Ohren hallten.

*Elisa Klein mit Haar so rot,
Ihr erster Mann ging mit 'ner andren fort,
Sie lief ihm nach und hört' ihn flehn in Not,
Nahm ihr Gewehr und schoss ihn tot.*

KAPITEL EINS



Zwölf Stunden zuvor

Asters Hand zuckte, so sehr wünschte sie sich ein Messer, doch sie beschränkte sich darauf, die Faust zu ballen.

Sie kauerte in einer Ecke des pflaumenblauen Schlafgemachs und sah zu, wie Mother Fleur Clementine ihr üppiges neues Wohnquartier zeigte – das einen scharfen Kontrast zu dem Schlafsaal mit den derben Pritschen bildete, in dem die Day-break Girls schliefen. Aster schluckte den üblen Geschmack auf ihrer Zunge hinunter, als Clementine sich umsah. Clems sechzehnter Geburtstag begann wie der jedes anderen Good Luck Girls damit, dass sie in der Welt der Sundown Girls willkommen geheißen wurde – und hier würde er enden, in diesem Raum, in ihrer Glücksnacht.

Dieser letzte Gedanke war es, der in Aster den Wunsch nach einer Waffe weckte. Der Gedanke, dass ihre Schwester in diesem Raum mit dem Gesindel gefangen wäre, welches das Welcome House frequentierte. Aber es würde niemandem helfen, gegen das anzukämpfen, was auf sie wartete. Nicht wenn schon ein falsches Wort genügte, damit einer der Raubvögel auf ihren Geist einprügelte. Ein Mädchen musste sich dann ein Stück

vom Glück stehlen, wenn niemand hinsah. Das war seine Art zu gewinnen.

Mother Fleur schien Asters ehernes Schweigen aufzufallen, denn sie räusperte sich. »Ich bezweifle nicht, dass dieser bies-tig mürrische Ausdruck inzwischen fest in dein Gesicht eingemeißelt ist, Aster. Aber du tätest gut daran, ein bisschen mehr Begeisterung für den großen Tag deiner Schwester aufzubringen«, mahnte sie.

Clementine warf Aster einen raschen Blick zu. »Sie ist einfach kein Morgenmensch«, erklärte sie nervös. »War sie nie. Na los, Aster, schenk Mother Fleur ein Lächeln.«

Aster wandte sich Mother Fleur zu und bleckte die Zähne. Mother Fleur presste die Lippen zusammen, sodass sie eine harte Linie bildeten. Ein allzu vertrauter Ausdruck des Missfallens. Aster wusste, sie würde nie zu den Lieblingen der Hausdame zählen. Nicht weil sie sich je offen danebenbenommen hätte – sie weigerte sich, Mother Fleur die Befriedigung zu verschaffen, sie zu bestrafen –, sondern weil sie immer so sein würde wie die Faust an ihrer Seite. Angespannt. Feindselig. Stets bereit, im rechten Moment zuzuschlagen.

Dieser auf niedriger Flamme siedende Zorn war in den letzten Tagen deutlich heißer geworden. Aster konnte nicht aufhören, an ihre eigene Glücksnacht vor einem Jahr zurückzudenken, als Mother Fleur sie an einen hageren Skink von einem Mann, eine Echse mit Knopfaugen, verkauft hatte.

Sie hatte Aster versprochen, dies würde die hervorstechendste Nacht ihres Lebens sein, die Nacht, in der sie zur Frau würde.

Sie war nicht zur Frau geworden. Sie war zu einem Schatten geworden, durch dessen Adern Galle anstelle von Blut strömte und dessen Herz ein Quell der Scham war. Das Einzige, das

sie vor dem Zusammenbruch bewahrt hatte, war das Wissen gewesen, dass Clementine sie brauchte.

Aster hätte nie geglaubt, dass es möglich sei, sich noch hilfloser zu fühlen als damals, als dieser erste Mann Hand an sie gelegt hatte. Aber sie hatte sich geirrt. Das hier war schlimmer.

»Ich würde sagen, du schuldest mir Abbitte, meinst du nicht, Aster?«, fuhr Mother Fleur sichtlich unzufrieden fort. »Oder muss ich ein Wörtchen mit Dex reden?«

Der oberste Raubvogel.

Aster öffnete die Faust.

»Ich bitte um Vergebung, Mother Fleur«, murmelte sie. »Clem hat recht. Ich war einfach schon ziemlich lange nicht mehr so früh auf.«

Mother Fleur bedachte sie mit einem kalten, wissenden Blick, ließ es aber dabei bewenden. »Nun, diese faulen Vormittage gehören zu den vielen Privilegien eines Sundown Girls, auf die Clementine sich freuen kann«, sagte sie mit erzwungener Fröhlichkeit. »Also, ich werde unten benötigt, um das Haus zu öffnen. Aber ich vertraue darauf, dass du deiner Schwester hilfst, sich einzurichten?«

»Es wird mir ein Vergnügen sein.«

Mother Fleur durchbohrte sie mit ihrem finsternen Blick, ehe sie sich umdrehte und Clementine ein strahlendes Lächeln schenkte.

»Nun, meinen herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Clementine«, salbaderte sie. »Ich sehe euch beide dann beim Frühstück.«

Damit ging sie.

Kaum war Mother Fleur außer Sichtweite, jauchzte Clementine und sprang rückwärts auf das Bett. Der Rock ihres gelben Tageskleids wogte um sie herum wie eine Glocke.

»In des Schleiers Namen! Dieser Raum würde einer Prinzessin genügen. Ich glaube, er ist sogar größer als deiner.«

Trotz ihrer Befürchtungen grinste Aster und verschränkte die Arme vor der Brust. »So? Ich sehe keine Fenster, wie ich sie habe. Aber ich wette, du hast recht, er ist größer. Frechheit!«

Tatsächlich hätte Aster mit dem kleinsten Zimmer vorliebgenommen, wenn sie nur ihr Fenster behalten konnte. Sie liebte es, die Sonne am Morgen über die Berge klettern zu sehen, zuzuschauen, wenn sich das Licht wie flüssiges Gold in dem Tal ausbreitete, in dem Green Creek schlummerte. Das Welcome House lag beinahe in der Stadtmitte, wodurch Aster einen Ausblick auf fast alles hatte, von den schmucken Läden an der Hauptstraße bis zu der fensterlosen Mauer rund um die Stadt, in deren Mörtel Theomitstaub gemischt worden war, um rachsüchtige Geister fernzuhalten.

Dieser Ausblick war ihr Entrinnen, das Einzige, das ihr blieb.

»Von wegen Frechheit«, gab Clementine zurück. »Ich habe für dieses Zimmer hart gearbeitet. Und dieses *Bett*. Schau mal, sogar die Kissen haben Kissen.«

»Besser als die nach Pisse stinkenden Pritschen da oben?«, fragte Aster.

»Viel besser.« Clementine setzte sich auf, und ein Schatten huschte über ihre Züge. »Andererseits, das muss es wohl auch sein.«

Ein kaltes, glibberiges Gefühl kroch durch Asters Eingeweide. »Vergiss das erst mal«, sagte sie und zog Clem wieder auf die Füße. »Lass uns all dein Zeug holen und dafür sorgen, dass du dich hier zu Hause fühlst.«

Clementines Freude kehrte zurück. »Genau, wenn wir uns beeilen, können wir die anderen noch erwischen, ehe sie in die Küche müssen.«

Die »anderen« waren Tansy und Mallow, Clementines beste Freundinnen. Sie wohnten auf dem Dachboden zusammen mit all den anderen Mädchen, die noch keine sechzehn waren. Bis heute hatte Clementine zusammen mit ihnen zur Küchen-Crew gehört.

»Fühlt es sich komisch an, dass du keine Hausarbeit mehr machen musst?«, fragte Aster, als sie den Flur hinuntergingen.

»Na ja, vermissen werde ich sie bestimmt nicht, falls du das meinst«, schnaubte Clementine, doch ihr Lächeln verblasste rasch. »Aber Tansy und Mal werde ich vermissen.«

»Die beiden werden in drei, vier Monaten auch sechzehn. Sie werden noch früh genug Sundown Girls«, versicherte ihr Aster.

»Genau. Und ich werde sie auch so dann und wann sehen, das ist immerhin was«, fügte Clementine hinzu.

Aster zögerte. »Ja, das ist was.«

Aber natürlich würde es nicht mehr so sein wie früher, überhaupt nicht. Sundown Girls und Daybreak Girls lebten unterschiedliche Leben, und selbst wenn sich ihre Pfade kreuzten, war da doch eine unsichtbare Barriere zwischen ihnen, ganz wie der Schleier zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten. Clementine würde mit den Daybreak Girls nicht über ihre Arbeit sprechen dürfen – aber Arbeit war alles, was den Sundown Girls blieb.

So viele Male hatte man Aster gesagt, sie habe dankbar zu sein für diese Arbeit. Good Luck Girls mussten nie hungern, hatten immer ein Dach über dem Kopf, durften zweimal im Jahr zum Arzt und zum Zahnarzt. Da sie die Aufschneider unterhielten, durften sie die Art Kleider tragen, von denen andere Mädchen nur träumen konnten, und außerdem stand ihnen ein unerschöpflicher Vorrat an Süßdistel zur Verfügung.

Das war weit mehr, als die meisten Menschen in Arketta

zu erwarten hatten, ganz besonders jene im Grind, der zerklüfteten Bergkette, die mitten durch das Land verlief. Früher, in den längst vergangenen Zeiten des alten Imperiums, waren alle, die jenes Imperium als kriminell einstufte, in diese windgepeitschte Wildnis verbannt worden, um in den Minen zu schuften. Einige waren auf den Schlachtfeldern von Arketta gefangen genommen worden, wo sie gegen den Ansturm des Imperiums gekämpft hatten. Andere waren aus den Kolonien auf stinkenden Gefangenenschiffen nach Arketta verfrachtet worden. Staubblütige, so nannte man sie. Sie sahen genauso aus wie jeder gewöhnliche Hellblütige, nur dass sie keinen Schatten warfen. Den ersten Staubblütigen waren ihre Schatten als eine Art Bestrafung entrissen worden, und ihre Kinder waren ohne Schatten auf die Welt gekommen. Die Schuld eines Staubblütigen konnte niemals gänzlich getilgt werden. Zu Beginn schuldete man vielleicht zehn Adler wegen eines Diebstahls, dann, am Ende des Jahres, waren es zehntausend für einfach alles, von schimmligem Brot bis hin zu dem undichten Dach über dem Kopf.

Nun, etwa zwei Jahrhunderte nach dem Untergang des Imperiums, lebten mehr Staubblütige denn je zuvor im Grind. Einfallsreiche Geschäftsleute hatten das Land erworben und die Schulden der Staubblütigen im Austausch für deren Frondienste übernommen – eine Regelung, die als »die Zeche« bekannt geworden war. Die Zeche versprach den Hellblütigen die Chance, zu reichen Landesherren zu werden und der Elite von Arketta anzugehören, während sie den Staubblütigen eine Gelegenheit bot, die Schulden von Generationen abzuarbeiten und sich schließlich die Freiheit aus dem Grind zu verdienen. Für die Landesherren hatte das Ganze auch gut funktioniert, aber den Minenarbeitern blieb am Ende nichts als ein rui-

nierter Körper und ein leerer Bauch. Krankheiten rafften sie dahin, oder sie verschwanden im Schlund eines Berges, oder ein Rächer zerriss sie mit unsichtbaren Klauen. Es gab kein Entkommen vor der Zeche, dafür hatten die Gesetze Sorge getragen – Arkettas Grenze zu dem industrialisierten Nachbarn im Norden, Ferron, wurde von den besten Söldnern geschützt. Ohne Schatten konnte niemand entfliehen.

Und so kamen die Welcome Houses an die Mädchen, die für sie arbeiteten. Kundschafter suchten nach verzweifelten Familien mit jungen Töchtern und boten ihnen an, sie gegen eine bescheidene Entschädigung mitzunehmen. Die Mädchen arbeiteten als Haushilfen, bis sie sechzehn waren. Von da an dienten sie den Gästen, bis sie mit vierzig zu alt geworden waren. Sie mussten für nichts bezahlen, aber sie bekamen auch keinen Lohn. Es war ein bitterer Kompromiss, und alle wussten es. Aber wenn zu Hause zu viele Mäuler zu stopfen waren, wenn ein Unfall unter Tage die Eltern arbeitsunfähig machte, wenn die Alternative für ein Mädchen ein qualvolles und grausam kurzes Leben war, dann blieb als einzige Möglichkeit das Welcome House. Dort würden sie wenigstens mit vollem Bauch den Tag beenden. Dort würde man sich um ihre medizinischen Bedürfnisse kümmern. In der Tat, so argumentierten die Landesherren, konnten diese Mädchen von Glück reden, dass sie ein derart behütetes Leben führen durften.

Das einzige Problem war, dass Aster sich nie für dieses Leben entschieden hatte.

Keine von ihnen hatte das. Und keine von ihnen konnte da je wieder raus. Nicht solange ihr Zeichen sie als das kenntlich machte, was sie waren, sogar, wenn sie das Alter ihrer Arbeitsfähigkeit hinter sich hatten. So gern die Aufschneider auch darüber schwadronierten, wie wunderbar es die Good Luck Girls

doch getroffen hätten, sie vergaßen scheinbar stets zu erwähnen, dass die meisten der Mädchen letztlich als Bettlerinnen auf der Straße starben. Ganz selten einmal kaufte ein reicher Aufschneider ein Mädchen aus einem Haus zu seinem alleinigen Nutzen. Aber das war kaum vorzuziehen; einmal gekauft, würde diese Frau niemals aus dem Dienst freikommen, ganz gleich, wie alt sie auch wäre – sie würde ihr Leben lang Eigentum des Aufschneiders bleiben.

Asters Hand wanderte zur Seite ihres Halses, zu der Stelle, an der eine ganze Reihe kleiner Blüten ihre Haut tüpfelte wie schimmernde schwarze Strahlenkränze. Sie hatte daran gedacht wegzulaufen. Es war unmöglich, nicht daran zu denken. Aber diese Kokarde kennzeichnete sie nicht nur als Eigentum eines Welcome House – sie war auch verhext. Versuchte ein Mädchen, das Mal mit Schminke oder einem Staubschutztuch zu verdecken, erglühte es wie Eisen im Feuer. Erst rot, dann orange, danach gelb und schließlich weiß. Der Schmerz war vielleicht ein paar Minuten lang auszuhalten, aber irgendwann zwang er auch die stärkste Frau in die Knie. Und es dauerte Stunden, bis er wieder vollständig abgeklungen war.

Sie konnten ihre Kokarden nicht verstecken, sie konnten sie nicht entfernen. Sie konnten nicht mal zur Haustür hinaus. Dex hielt im Foyer Wache und beobachtete jegliches Kommen und Gehen aus seinen rostfarbenen Augen. Angeblich war er zu ihrem Schutz hier, aber alle wussten, dass jedes Mädchen, das an ihm vorbeizukommen versuchte, zur Strecke gebracht und einer langsamen und qualvollen Bestrafung unterworfen wurde.

Früher hatte Aster angenommen, sie würde sich irgendwann an das Welcome House gewöhnen, vielleicht lernen, all den Glanz wahrzunehmen so wie viele der anderen Mädchen. Diese Selbsttäuschung machte es vermutlich erträglicher. Aber soweit

es Aster betraf, würde alle Zeit der Welt nicht reichen, um dieses Fass Pisse in edlen Wein zu verwandeln. Das einzig Schöne in ihren Augen war, dass sie und Clementine immer noch einander hatten. Die meisten Mädchen sahen ihre Angehörigen nie wieder.

Ein Stück voraus hatte Clementine die Treppe am Ende des Gangs erreicht und sprang sie, zwei Stufen auf einmal nehmend, schnell und leise hinauf. Aster folgte ihr. Ihr Muskelgedächtnis geleitete sie an den knarrenden Stellen unter dem Teppich vorbei. Die Treppe führte um eine Ecke; sie passierten das zweite Obergeschoss, in dem sich die Privaträume von Mother Fleur befanden, und gingen weiter hinauf zu dem nicht ausgebauten Dachgeschoss.

»Frohe Glücksnacht, Clementine!«, flötete ein jüngeres Mädchen, das auf dem Weg nach unten an ihnen vorbeikam. Zwei andere folgten dem ersten und hätten Aster in ihrer Eile beinahe umgestoßen.

»Oh, tut mir leid, Miss Aster«, stammelte eines der Mädchen. Vermutlich hatte es nicht damit gerechnet, hier oben einer der Älteren zu begegnen. Aster erschrak regelrecht über die Ehrerbietung in der Stimme des Mädchens. Als wäre sie selbst vor gerade mal einem Jahr nicht eine von ihnen gewesen.

»Schon gut«, murmelte sie. *Und nenn mich nicht »Miss«*, hätte sie zu gern hinzugefügt. Aber natürlich taten sie nur, was ihnen gesagt wurde. Aster schob sich an den beiden vorbei.

Der Dachboden diente als provisorischer Schlafsaal und wies nichts von dem Luxus auf, der den Rest des Welcome House auszeichnete. Hier gab es nur kahle Böden voller krummer Nägel und kalte Morgenluft, die durch die Wände hereindrang. Eine Reihe Minenlaternen verbreitete einen düftigen flackernden Lichtschein. Ein toter Skorpion drückte sich an

die Fensterbank. Bei Nacht, wenn es still war, konnte man ein Knarren oben in den Sparren hören, an denen sich ein Mädchen vor dreißig Jahren mit seinem Laken erhängt hatte, und wenn man dumm genug war, die Augen aufzuschlagen, dann konnte man sogar sein mondscheinfahles Relikt sehen.

Aber jetzt, am Morgen, ging es laut und lebhaft zu. Ungefähr zwei Dutzend Daybreak Girls huschten hin und her und bereiteten sich auf ihren Arbeitstag vor. Sie trieben ihre Freundinnen zur Eile an, machten ihre Betten, schlüpfen in ihre Magdkleider – steifes grünes Leinen mit einer leuchtend weißen Schürze. Obwohl sie alle die gleiche Uniform zu tragen hatten, unterschieden sich ihre Körper in Größe, Form und Farbe. Es war allgemein bekannt, dass ein Welcome House, das viel Auswahl zu bieten hatte, mehr Kundschaft anlockte.

Aster empfand tiefes Mitgefühl, als sie zwischen den Pritschen hindurchging. Die meisten Good Luck Girls waren Staublütige wie sie und Clem, kamen ausgezehrt und hungrig im Haus an und hatten nicht einmal einen Schatten, der ihnen Gesellschaft leisten konnte. Die Jüngsten waren gerade zehn und sahen ziemlich hager aus. Wenn sie älter wurden, wirkten sie bald voller und gesünder. Aber sie alle waren nur Säue, die gemästet wurden, damit andere von ihrem Fleisch zehren konnten, wenngleich die meisten das noch nicht begriffen.

Denk nicht daran, ermahnte sich Aster im Stillen. *Lächle. Für Clementine.* Sie atmete durch und entspannte sich, schob sich auf den einsamen Spiegel in der Ecke zu, während ihre Schwester mit ihrem Kleid vor Tansy und Mallow angab. Die beiden waren seit jeher ein Pärchen unzertrennlicher Gegensätze – Tansy mit ihrem wilden strohblonden Haar und der weißen sommersprossigen Haut auf der einen Seite und Mallow mit ihrer warmen braunen Haut und dem glatten, kurz gescho-

renen schwarzen Haar auf der anderen. Büschel runder Blumen sprenkelten Tansys Hals wie Baumwollfasern. Mallows Kokarde, deren Köpfchen jeweils fünf herzförmige Blütenblätter trugen, war hingegen so anmutig wie sie selbst ungeschliffen.

»Das ist natürlich nicht das, was ich heute Abend tragen werde«, erklärte Clementine, als Aster dazustieß. »Nach der Auktion werde ich umgezogen. Aber mein Kleiderschrank ist schon jetzt voller Freuden dieser Art.«

»Bist du nervös?«, fragte Tansy und nagte an dem fransigen Ende ihres Zopfs herum.

Clementine zögerte, obwohl ihr die Antwort ins Gesicht geschrieben stand, aber dann stupste Mallow sie aufmunternd gegen die Schulter.

»Natürlich ist sie das nicht. Sie ist schließlich dabei, für immer aus diesem Drecksloch rauszukommen«, sagte Mallow und sah sich in dem Schlafsaal um. Clementine warf ihr einen erleichterten Blick zu.

»Ja, was auch heute Nacht passiert, ich schätze, ich nehme es gern auf mich, wenn ich dafür anfangen kann zu leben wie ein Sundown Girl.«

Aster hielt sich im Hintergrund und hörte mit einem beklemmenden Gefühl in der Brust zu. Anders als Clementine war sie nie einem der anderen Mädchen nähergekommen. Es war besser so. Sie konnte niemanden verlieren, den sie gar nicht hatte.

Allerdings hätte ich nach meiner Glücksnacht schon ein oder zwei freundliche Gesichter brauchen können, dachte Aster. Clementine und die anderen schienen zu glauben, alles werde besser werden, wenn sie erst das passende Alter erreicht hatten, und Aster brachte es nicht über sich, ihnen zu erklären, dass es tatsächlich noch viel schlimmer wurde.

Stattdessen nötigte sie sich ein Lächeln ab und gesellte sich zu den dreien. »Komm, Clem, wir müssen in ein paar Minuten runter zu deinem Frühstücksbankett.«

»Oh, hey, schön, dich zu sehen, *Miss Aster*«, sagte Mallow und demonstrierte dabei nichts von der Ehrerbietigkeit des Mädchens auf den Stufen.

Tansy kicherte. »Versprich uns, dass du dir von nun an nicht zu gut sein wirst, um Hallo zu uns zu sagen, Clem.«

»*Miss Clem*«, korrigierte Clementine naserümpfend.

Aster schnaubte. »Hört mal, ich bin nur hier, um euch zu sagen, dass ihr noch so alt werden könnt, doch es wird Mother Fleur nicht daran hindern, euch die Hölle heißzumachen, falls ihr nicht tut, was sie sagt. Und dir, Clem, sagt sie: Richte dich vor dem Frühstück in deinem neuen Raum ein. Also, wo ist dein Zeug?«

Clementine seufzte theatralisch, führte ihre Schwester aber zu ihrer Pritsche, an deren Ende eine schlichte Truhe stand. Die alten Kleider würde sie von nun an nicht mehr brauchen, also retteten sie nur ihre wertvollsten Besitztümer. Notizen und Zeichnungen anderer Mädchen, die sie im Lauf der Jahre gesammelt hatte, ein Glas mit Kandiszucker, der noch vom Zechentag übrig geblieben war, eine staubig rote Feder, die sie einmal gefunden hatte, als sie einen Kamin gereinigt hatte.

»Und was ist mit ...?«, fragte Tansy und hielt Clementines Stoffpuppe hoch.

Aster sah Clementine an, deren Mimik für einen kurzen Moment in sich zusammenfiel, doch dann presste sie die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

»Mit dem alten Ding würde ich vor so einem Aufschneider ganz schön dumm aussehen«, sagte Clementine. »Das letzte

Mädchen, das auf dieser Pritsche schlief, hat mir die Puppe dagelassen. Ich mache es genauso und überlasse sie dem nächsten Mädchen.«

Dem nächsten Mädchen, dachte Aster ergrimmt.

Es gibt immer ein nächstes Mädchen.



KAPITEL ZWEI

Der Speisesaal mit seinem Marmorboden und der golden gekachelten Decke war einer der edelsten Räume des Welcome House. Jeder Teller war vollgehäuft mit Essen: Maiskuchen mit Schlagsahne und Marmelade, würzige Schweinswurst, Rührei und Bratkartoffeln, frisches, in Blumenform geschnittes Obst. Während die Daybreak Girls mit den Resten vom Vortag vorliebnehmen und in der Küche essen mussten, genossen die Sundown Girls und alle Aufschneider, die bis zum Frühstück blieben, ein Mahl, das auch einen Waldarbeiter hätte zufriedenstellen können. Nichtssagendes Geplapper rauschte zwischen den Tischen umher wie das Murmeln eines Baches.

Aster saß mit Clementine und vier anderen Sundown Girls zusammen. Keine von ihnen war älter als zwanzig. Lily, Marigold und Sage dürfte Clementine alle noch aus der Zeit kennen, in der sie gemeinsam aufgewachsen waren – Good Luck Girls neigten dazu, sich mit Gleichaltrigen zusammenzuschließen. Zu Asters großem Ärger bedeutete das jedoch, dass auch Violet zu ihrer Gruppe gehörte, Mother Fleurs Lehrmädchen und Schoßkind. Anders als der Rest von ihnen wurde Violet im Welcome House als Tochter eines ehemaligen Sundown Girls geboren und bildete sich anscheinend ein, das mache sie zu einer verdamnten Prinzessin. Sogar jetzt schaffte sie es irgendwie,

die Spitze des Tisches einzunehmen, obwohl der doch rund war.

»Die Aufschneider haben Zeit bis mittags, dann müssen sie gehen«, erklärte sie Clementine. Violet war das einzige hellblütige Mädchen im Welcome House, und ihr Schatten floss hinter ihr her wie die Schleppe eines Kleides. Stets sprach sie in einem Ton der Überlegenheit, der in Asters Ohren regelrecht krächzte. »Die meisten Männer können sich nicht mehr als ein oder zwei Stunden mit uns leisten«, fuhr sie fort, »aber wenn du einen Übernachter erwischst, ist es deine Pflicht, ihm bis zum Morgen Gesellschaft zu leisten. Dann, zwischen Mittag und vier Uhr Nachmittag, wird von dir erwartet, dass du badest, dich hübsch machst, dein Zimmer aufräumst und so weiter. Ich habe eine Liste der zu erfüllenden Pflichten, und wenn sie auch gewiss vergnüglicher sind als die Arbeit der Mägde, sind sie doch nicht weniger wichtig. Green Creek repräsentiert den Gipfel geschliffener Professionalität. Um vier öffnen wir das Haus, um den nächsten Schwung Gäste in Empfang zu nehmen ...«

Aster schürzte die Lippen. »Bei den Toten, Violet, kannst du Clementine nicht ihre Maisküchlein genießen lassen?«

Violet drehte sich zu ihr um, kniff die kalten blauen Augen zusammen und strich sich eine verirrte Strähne ihres schwarzen Haars hinter das Ohr. Ihre Kokarde mit den eleganten tränenförmigen Blütenblättern wies das schillernde Schwarz eines Rabenflügels auf. »Ich möchte nur, dass deine Schwester Erfolg hat, Aster«, sagte sie. »Du nicht?«

»*Ich* möchte, dass sie ihre verhobelte Mahlzeit genießen kann, ehe sie zu kalt geworden ist.«

»Gossensprache ist während der Arbeitszeit strikt verboten«, ließ Violet Clementine gegenüber verlauten.

Aster knirschte mit den Zähnen. Normalerweise gelang es ihr besser, ihre Zunge im Zaum zu halten, aber sie wusste nicht, wie lange sie diese *Feier* dessen, was heute Nacht geschehen würde, noch aushalten konnte. Das erinnerte sie daran, wie sie sich stets am Zechentag fühlte, jenem arketтанischen Feiertag, an dem die Staubblütigen ihr »Glück« feiern sollten – und die Landesherren zum Dank für deren angebliche Güte. Dieser Feiertag machte Aster von jeher krank, aber der heutige Tag war sogar noch schlimmer.

Atme. Lächle.

Neben ihr konzentrierte sich Clementine darauf, ihre Milch zu trinken, um nicht in Gefahr zu geraten, mit einer von ihnen sprechen zu müssen.

Lily lachte. »Komm schon, Violet. Aster hat recht. Das ist eine Menge auf einmal. Welche Fragen hast du noch, Clementine?«

Endlich stellte Clementine ihr Glas ab und leckte sich den Milchbart von der Oberlippe, ehe sie sich zu Aster umblickte. »Na ja, äh ... ich schätze ... Wie läuft diese Auktion ab? Muss ich da wirklich nur ein paar Sekunden lang auftreten?«

Asters Finger spannten sich um die Gabel.

»Ach, mach dir darüber keine Gedanken«, beeilte sich Mari-gold zu erklären. »Das geht ganz schnell und still über die Bühne. Die Aufschneider dürfen nicht reden. Wie Violet gesagt hat, Green Creek ist ein netter Ort. Hier geht es nicht so gars-tig zu wie in manchen anderen Welcome Houses.«

»Und du trägst eine Augenbinde«, erklärte Lily. »Das ist Tradition. Es bringt Unglück, den Aufschneider vor Sonnen-untergang zu sehen. Also stehst du einfach nur da und siehst hübsch aus. Weiter nichts.«

Aster traute sich selbst nicht über den Weg, wagte Clemen-

tine nicht anzusehen, weil sie fürchtete, ihre Schwester könnte ihr die Wahrheit an den Augen ablesen. Green Creek war kein »netter Ort«, und die »Traditionen« dienten nur dazu, sie alle unter Kontrolle zu halten. Aber sie wusste, dass Lily und Mari-gold sich um ihrer Schwester willen so heiter gaben, weil sie nett zu ihr sein wollten, also ließ Aster sie gewähren. Außerdem war die Auktion sowieso Clems geringste Sorge.

Ihre Schwester stellte noch ein paar andere Fragen, erhielt aber auf alle nur vage Antworten in falschem Glanz. Was, wie Aster trocken feststellte, eine perfekte Einführung in die Welt der Sundown Girls war. Von außen glänzend und voll süßer Versprechungen, von innen von Fäulnis zerfressen.

Aster stocherte in ihrem Essen herum. Selbst nach sieben Jahren im Welcome House nahm sie niemals eine Mahlzeit als selbstverständlich hin, aber an diesem Morgen hatte sie wirklich keinen Appetit.

Endlich kamen einige der Daybreak Girls herein und räumten das Geschirr ab. Einer von ihnen fiel ein Glas aus der Hand und zerschellte klirrend am Boden.

»Ich bitte um Vergebung«, sagte das Mädchen hastig und senkte verschämt den Blick. Aster packte sein Handgelenk, noch ehe es Gelegenheit bekam, die Scherben aufzuräumen.

»Du *dummes Ding*. Lass das jetzt«, befahl sie und zeigte dem Mädchen die Zähne. »Du machst es nur noch schlimmer. Doch sei dir gewiss, Mother Fleur wird davon erfahren.«

»Aber ...«

Violet zog die Brauen hoch. »Willst du etwa Widerworte geben?«

Das Mädchen huschte davon, ehe es sich noch mehr in Schwierigkeiten bringen konnte. Violet drehte sich, nun wieder lächelnd, zu Clementine um.

»Also, Clementine, dies ist dein Geburtstag, darum haben die Mädchen und ich alle eine Kleinigkeit für dich. Aster, wie wäre es, wenn du beginnst?«, fragte sie ganz geschäftsmäßig.

Aster riss sich vom Anblick der Scherben zu ihren Füßen los. Das war der Teil des Vormittags, auf den sie sich tatsächlich gefreut hatte. Wochenlang hatte sie an dem Armband für ihre Schwester gearbeitet. Für den Verschluss hatte sie Garn aus ihrem Nähethui und eine Haarnadel benutzt. Das Armband hatte das gleiche braun-schwarz-weiße Muster wie ein Diamantrasselschwanz.

»Kommt dir das bekannt vor?«, fragte Aster und zog das Armband aus der Tasche. Zum ersten Mal an diesem Tag fühlte sich ihr Lächeln echt an.

Clementines Augen leuchteten auf, als sie es sah. »Du weißt, dass es das tut! Diese Farben werde ich mein Leben lang nicht vergessen.«

»Warte mal ...«, fing Sage unsicher an. »Ich erinnere mich, dass du uns mal erzählt hast, du wärest von einer Schlange gebissen worden, als du klein warst, stimmt's, Clementine? Geht es darum?«

Aster nickte. Das war vor zehn Jahren passiert, lange bevor sie ins Welcome House gekommen waren. Als sie noch im Lager der Minenpächter gelebt hatten. Der Tod war wie ein Kojote auf der Jagd von Haus zu Haus geschlichen, und in manchen Nächten hatte Aster solchen Hunger gelitten, dass sie sich Erleichterung verschafft hatte, indem sie am Halsausschnitt ihres Nachgewands genagt hatte. Aber zumindest waren Clementine und sie damals frei gewesen.

Eines Abends hatten sie draußen gegessen, während ihre Mutter die Veranda gefegt hatte, und Clementine, die zum Spielen ins Gras spazierte, hatte einen Rasselschwanz im

Gebüsch aufgeschreckt. Die Schlange hatte ihre Zähne in ihrem Fußgelenk versenkt – aber irgendwie, den Toten sei Dank, hatte sie überlebt.

»Das hättest du eigentlich gar nicht überleben dürfen«, sagte Aster. »Aber du hast es, und du bist hier ...« Sie schluckte. Das hatte sie nicht geplant. »Und das bedeutet mir alles.« Sie legte Clementine mit zitternden Fingern das Armband an und küsste sie auf die Stirn. »Wenn du so etwas überlebst, kannst du alles überleben, hörst du?«

Violet räusperte sich. Vermutlich war sie wütend, weil Aster sich nicht an den vorgegebenen Text gehalten hatte.

So verdammt schade, dachte Aster. Jemand sollte ehrlich zu Clementine sein. Diese Arbeit war nichts, woran man sich erfreuen konnte, sie war etwas, das man erdulden musste.

Sage verlagerte unbehaglich ihr Gewicht auf ihrem Stuhl. »Also, ich habe eine meiner Freundinnen in der Küche überredet, ein paar Süßkartoffelkekse zu backen«, sagte sie. »Ich weiß, dass das dein Lieblingsgebäck ist, also ...« Sie reichte Clementine ein klumpiges, in eine alte Zeitung gewickeltes Bündel. Dann waren Marigold und Lily dran. Marigold schenkte Clementine eine Skizze von ihr und Aster, und Lily gab ihr eine kaputte Taschenuhr, die irgendein Aufschneider zurückgelassen hatte. Clementine bedankte sich bei allen und grinste von einem Ohr zum anderen. So viel hatte sie noch nie zum Geburtstag bekommen. Immer wieder fiel ihr Blick auf das Armband, und ihr Lächeln verblasste, und Aster fragte sich, ob es womöglich ein Fehler gewesen sei, nicht so wie die anderen mitzuspielen.

Dann war Violet an der Reihe.

»Mein Geschenk überreiche ich dir im Namen von Mother Fleur«, sagte sie und gab Clementine eine kleine Flasche. »Süßdistel.«

Nun strahlten auch die anderen. »Das ist das *echte* Geschenk«, murmelte Marigold.

»Flüssiges Gold«, sagte Lily und nickte bekräftigend.

Aster sagte nichts, aber ihr Hals brannte.

»Ich bin sicher, du hast uns alle schon über Süßdistel reden hören, Clementine«, fuhr Violet fort. »Aber Worte werden dem Gefühl, das es dir vermittelt, nicht wirklich gerecht. Es ist, als würde dein Geist in ein warmes Bad sinken. Außerhalb des Welcome House fallen die Leute für ein winziges Tröpfchen übereinander her, aber nun, da du ein Sundown Girl bist, wirst du es jeden Abend bekommen. Im Deckel ist eine Pipette, siehst du? Ein Tropfen unter der Zunge reicht. Mother Fleur wird das Fläschchen jede Woche für dich nachfüllen.«

Aster hatte nur einmal Süßdistel genommen, in ihrer Glücksnacht. Sie verstand, warum manche Mädchen es mochten, aber es lähmte ihre Glieder und vernebelte ihren Geist auf eine Weise, die ihr ein Gefühl der Hilflosigkeit vermittelte. Und die niederschmetternde Leere, die sie am folgenden Morgen empfunden hatte, war schlimmer gewesen als jeder natürliche Hunger. Eine weitere Dosis hätte das Gefühl wieder vertrieben, aber Aster wusste, würde sie sich dem Zeug hingeben, wäre sie ihm für alle Zeiten verfallen. Selbst Mädchen wie Violet, die es nur ein Jahr lang genommen hatten, waren durch seinen Einfluss matt und vergesslich geworden, und viele der älteren Mädchen hatte es um Geist und Seele gebracht.

Der Gedanke, Clementine könnte so enden, war Aster verhasst.

»Danke, Violet«, sagte Clementine leise. »Wirklich – danke euch allen. Das war mein schönster Tag in Green Creek, und wenn jeder Tag als Sundown Girl auch nur ein bisschen so laufen wird ... dann ist das Wort *Glück* genau das richtige.«

Sie schraubte den Deckel von dem Fläschchen und roch daran.

»Nicht jetzt«, sagte Violet. »Warte bis zum Abend.«

»Oh ... tut mir leid.«

»Du musst dich nicht entschuldigen. Wir alle freuen uns für dich. Nicht wahr, Aster?«, fragte Violet.

Aster atmete durch zusammengebissene Zähne aus. »Überraschung«, sagte sie.

Nach dem Frühstück brachten Aster und Clementine die Geschenke in Clementines Zimmer. Clem legte die Kekse und die Zeichnung gewissenhaft auf die Kommode und die Taschenuhr in ihre Schmuckschatulle, zusammen mit den glitzernden Halsketten und Ohrringen, die Mother Fleur ihr gegeben hatte. Nun, da sie unter sich waren, schien es, als ließe Clementine die Maske fallen. Ihr Lächeln wirkte aufrichtig, aber auch müde. Sie strich mit dem Finger über das Armband, das Aster ihr geschenkt hatte.

»Danke noch mal«, sagte sie. »Weißt du, dass du hier bist, bedeutet mir auch alles.« Kurz verstummte sie. »Worauf muss ich mich heute Abend gefasst machen? Ganz ehrlich? Ich weiß, du darfst nicht darüber reden, und das musst du auch nicht, aber ich ... ich würde es einfach gern wissen.«

Aster blickte ihr über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass die Tür geschlossen war, aber sie zögerte dennoch. Sie hatte noch nie etwas Gutes darin sehen können, Clementine Angst zu machen. Nicht wenn sie ihr nicht einmal helfen konnte. Wieder fragte sie sich, ob Violet doch richtiglag.

Aber Violet hat gelogen. Mother Fleur hat gelogen.

Alle logen. Darum landeten die Mädchen überhaupt in Welcome Houses, weil sie von Eltern hergeschickt wurden, die ver-

zweifelt genug waren zu glauben, dort hätten ihre Töchter ein besseres Leben, als sie es ihnen bieten konnten.

Endlich sah Aster Clementine in die Augen. »Keine von uns weiß so genau, was sie in irgendeiner Nacht zu erwarten hat«, sagte sie. »Das gilt heute noch genauso für mich wie damals, als ich sechzehn geworden bin. Aber hör zu, ich habe gemeint, was ich gesagt habe, Clem. Du warst immer stärker als alles Schlimme, das uns widerfahren ist. Sogar stärker als ich, denn du findest stets eine Möglichkeit, dir dein sonniges Gemüt zu bewahren – was auch geschieht.« Aster rang sich ein Lächeln ab, obwohl sie den Tränen gefährlich nahe war. »Also, wenn du Angst bekommst ... denk einfach an Musik, hörst du? Es muss nicht dein Lieblingsstück sein. Eigentlich ist es sogar besser, wenn es das nicht ist. Nimm einfach eins, das dir wirklich vertraut ist, und denk an nichts anderes. So mache ich es auch.«

Clementine nickte. »Gut. Ja genau.« Sie atmete hörbar aus und nahm Aster in die Arme. »Danke.«

Aster drückte sie fest an sich. »Ich werde die ganze Zeit unten sein.«

»Gut.«

Clementine ließ sie los und lachte ein wenig befangen. »Wie auch immer, ich sollte besser ins Empfangszimmer gehen, wegen der Auktion. Glück sei mit dir.«

»Und mit dir«, antwortete Aster feierlich und folgte ihrer Schwester aus dem Zimmer in den Hausflur, wo sich ihre Wege trennen würden. Aster musste zurück in ihr eigenes Zimmer, um sich auf den nächsten Aufschneider vorzubereiten. Wenn sie Clementine das nächste Mal zu Gesicht bekäme, würde der schlimmste Teil der Nacht hinter ihnen liegen.

Und dann stehen wir wieder auf der gleichen Seite, dachte Aster.

Dann würde sie keine Geheimnisse mehr vor Clementine